

Rennen, Springen, Kämpfen : wenn Frauen im Fussball das Sagen haben

Autor(en): **Währen, Sabine**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2010)**

Heft 6: **Schwerpunkt Rotblau**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-842862>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Rennen, Springen, Kämpfen

Wenn Frauen im Fussball das Sagen haben

[sw.] Der Schweizer Frauenfussball boomt! Schon über 20'000 Mädchen und Frauen jagen heute in einem Verein dem runden Leder nach und jedes Jahr wächst deren Zahl enorm. Fussball wird damit auch bei den Schweizerinnen bald zur beliebtesten Team-Sportart. Auch wenn der Frauenfussball Morgenluft wittert, weist der holprige Weg zur vorurteilslosen Daseinsberechtigung noch etliche Kurven und Hindernisse auf.

Der unermüdliche Kampf zugunsten des Frauensports als epochales Novum revolutionierte nicht nur die traditionellen Moralvorstellungen Ende des 19. Jahrhunderts, sondern verwarf auch althergebrachte Ideen im Bereich der Alltagsmode und Medizin. Die Ertüchtigung des weiblichen Körpers, durch Rennen beispielsweise, wurde nicht nur als roh und unästhetisch empfunden, sondern galt überdies als gesundheitsgefährdend. Medizinische Ratgeber warnten vor starken Erschütterungen, welche die Funktion der femininen Fortpflanzungsorgane beeinträchtigen und, man lese und staune, dadurch «die weiblichen Unterleibsorgane verwelken lassen» und schwupp die wupp ist «das künstlich gezüchtete Mannweib fertig.» Und sollte die Frau alle Warnungen in den Wind schlagen und trotzdem Sport treiben, dann hätten sie sich bitteschön schicklich zu kleiden und zu bewegen. Man stelle sich deshalb den Aufstand und die Empörung vor, als sich in den 1890er-Jahren Frauen in England ans Fussballspielen wagten und sich bei der Kleidung sogleich für Hosen entschieden – ein gesellschaftlicher Affront sondergleichen! Auf dem Kontinent war man nicht minder rigide. Der deutsche Radfahrerbund etwa verbot jegliche Form von Damenwettbewerben und in der Medizinischen Wochenzeitschrift wurde sogar argumentiert, dass «kaum eine Gelegenheit zu vielfacher und unauffälliger Masturbation so geeignet sei, wie sie beim Radfahren sich darbiete.» Hier erübrigt sich wohl jeder weitere Kommentar.

Die Skepsis gegenüber dem Turnwesen war Mitte des 19. Jahrhunderts weit verbreitet. Es musste sehr viel Zeit ins Land gehen, bis unter Sport nicht nur strammer Kasernendrill verstanden wurde und sich eine zaghafte Öffnung hin zu Spiel und Spass abzeichnete. 1912 lautete das Motto des Eidgenössi-

schen Turnfestes in Basel: «Frisch, fromm, froh, frei! Auch die Damen sind dabei!». Während das Verständnis für den Frauensport als Freizeitvergnügen stetig zunahm, wurde jede Form von Wettkampftätigkeit vehement abgelehnt. Ärzte und Lehrer zeterten über diese aufkommende Unmoral. Mit einer Reihe von Empfehlungen in Form von Hirtenbriefen wandte sich die Kirche gegen diese ersten zaghafte Ansätze. Der endgültige Gesinnungswandel kam Sage und Schreibe 1964, anlässlich eines Symposiums in Magglingen, welches sich mit dem Thema «Turnen und Sport für die weibliche Jugend» befasste. Delegierte der Schule, der Ärzteschaft, der Kirche und Turn- und Sportverbände beteiligten sich an dieser Grundsatzdiskussion, wobei viele Einwände entkräftet und «rasche Massnahmen für eine zeitgemässe körperliche Erziehung und Ertüchtigung der Mädchen» gefordert wurden.

Obwohl heute der Fussball aus den Schweizer Wohnstuben und den Ortsbildern nicht mehr wegzudenken ist, hat wohl kein anderer Sport in der Schweiz einen schlechteren Anfang genommen. Die Turner verachteten das Spiel und fühlten sich gleichzeitig konkurrenziert, das Bürgertum überbot sich in Schimpftiraden. Die Basler Presse verdammt das die Jugend zur Rohheit erziehende Fussballspiel in Grund und Boden und lamentierte darüber, dass die verrückte Balltreiberei immer mehr Anklang finde. Rückblickend wissen wir: Die Popularität des Spiels mit dem runden Leder liess sich nicht aufhalten.

Der ungebrochene Siegeszug des Fussballsports weist aber eine ganz frappante Lücke auf, die doch eher erklärungsbedürftig ist: die gewichtigste Leerstelle betrifft – aus fussballerischer Sicht – die andere Hälfte der Menschheit, die Frauen. Es ist schon so: die weibliche Vertretung auf dem Fussballrasen stellt in der Schweiz bis heute nur einen Bruchteil der aktiv kickenden Bevölkerung, zudem wird diese ballverliebte Minderheit, zumindest in der breiten Öffentlichkeit, kaum wahrgenommen.



Frauenfussball in den Anfängen

In Europa finden wir bereits die ersten fussballspielenden Frauen im, man glaubt es kaum, 12. Jahrhundert, als sich in Frankreich Bauersfrauen mit dem Treten eines schleifchenbesetzten Schweinsblase amüsierten. Ob wir das aus heutiger Sicht als Fussballspielen bezeichnen wollen, sei dahingestellt. Auch Schottlands Frauen kannten das Spiel bereits im 18. Jahrhundert: In einem jährlich wiederkehrenden Ritual duellierten sich verheiratete und ledige Schottinnen, Bäume dienten als Torpfosten, eine ausgestopfte Tierblase als Ball. Dass hier vor allem die Fräuleins unter den Argusaugen der Männer spielten, lässt den Verdacht aufkommen, dass das Spiel doch eher als Heiratsmarkt gedient haben muss. Die klickenden Ladies konnten in aller Ruhe begutachtet, ihre Vor- und Nachteile kommentiert und ihren Wert als mögliche zukünftige Ehefrau kalkuliert werden.

Wahrscheinlich zum Leidwesen der Schotten, liegt die eigentliche Wiege des europäischen Frauenfussballs in England. Bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts gründeten in London die «British Ladies» ein erstes Frauenteam und am 23. März 1895 fand ein erstes für Frauen organisiertes Fussballturnier statt. Während des Ersten Weltkriegs erlebte der Frauenfussball vor allem in England und Frankreich einen grossen Boom. Während die Männer in der Armee dienten, waren viele Frauen in der Industrie tätig. Die Arbeit war hart, die Ernährung schlecht. Viele Betriebe unterstützten den Frauensport, damit die Arbeiterinnen so zu etwas Bewegung an der frischen Luft kamen. Als Resultat schossen Frauenfussballvereine wie Pilze aus dem Boden. Mit dem Kriegsende und der Rückkehr der Männer kam der Aufschwung zum Erliegen. Frauen wurde es nun lediglich gestattet, bei karitativen Anlässen zu spielen, 1921 sprach England ein gänzlich Verbot für Frauenfussball aus.

Aller Anfang sind...Grümpeltourniere

Mit den allseits beliebten Grümpeltournieren setzte auch in der Schweiz in den 1960er Jahren eine neue Bewegung ein. Susanne Gubler, Trainerin der Nati A Frauenmannschaft des FCB, erinnert sich schmunzelnd: «Es ist tatsächlich so, dass früher Mädchen und Frauen vor allem über die Grümpeltourniere zum Fussballspielen kamen. So haben auch wir, in dem Ort, in dem ich aufgewachsen bin, einen Verein gegründet. Wir waren zuerst ein paar Frauen oder eher Jugendliche, die fanden, doch jetzt sind wir genug, jetzt gründen wir eine Frauenmannschaft: So einfach und simpel war das und so bin ich zum Fussball gekommen. Gleichzeitig habe ich aber auch noch Leichtathletik gemacht. Eigentlich bin ich relativ spät in den Verein eingetreten, bei mir hat es noch eine ganze Weile gedauert, weil ich auch noch andere Sportarten betrieben habe, unter anderem war ich auch eine begeisterte Skifahrerin. Dann stieg unser Verein re-

lativ rasch auf, die Akzeptanz im Dorf war eigentlich überhaupt kein Problem. Wir haben uns sehr wohl gefühlt, wir wurden gut aufgenommen, haben die Freizeit miteinander verbracht, haben auch sonst viel unternommen.»

Vom Skifahren her kommt übrigens auch eine andere Ikone des Schweizer Frauenfussballs, Marie-Therese «Maite» Nadig, die Ende der siebziger Jahre beim DFC Ragaz spielte. Die Geschwister Monika und Silvia Stahel im aargauischen Kaff Murgenthal gründeten einen Frauengrümpeltornierklub, den «FC Goitschel», benannt nach den beiden damaligen französischen Skistars Christine und Marielle Goitschel, die sich neben dem Schneesport auch für Fussball begeisterten. Die beiden Fussballtalente schrieben an den Schweizer Fussballverband, man möge ihnen doch die Bewilligung erteilen, offizielle Spiele absolvieren zu können. Die Absage kam postwendend. Ein Journalist, der ein Spiel des FC Goitschel besuchte, schrieb anschliessend süffisant, bei allem Respekt für die Leistung hoffe doch sehr, dass sich die tapferen Fussballerinnen doch noch bewusst würden, wie nett es sei, neben dem Fussballspiel eine Frau zu sein!

Konzessionen an die Frauen wurden zwar gemacht, aber meist aus sehr eigennütigen Motiven. So brachte es der FIFA Schiedsrichter Rudolf Scheurer 1967 auf den Punkt, als er meinte, es sei beim Fussball wohl ähnlich wie in der Politik: In vielen Angelegenheiten seien uns die Frauen und Fräuleins nützlich und willkommen, weil sie uns gute Dienste leisteten. Deshalb begrüsste er die Idee, Frauen zu Fussballschiedsrichterinnen auszubilden, denn es habe viel zu wenig Männer, die dieses Amt ausüben wollten.

Fussballgeschichte der etwas anderen Art schrieb zu jener Zeit auch Madeleine Boll, der «weibliche Köbi Kuhn». Das elfjährige Mädchen begleitete einen Schulkameraden zum Jugendtraining des FC Sitten. Madeleine durfte mit den Knaben spielen und erhielt vom Schweizer Fussballverband den Spielerpass, mit welchem sie am Vorspiel der ersten Europacup-Partie des FC Sitten gegen Galatasaray Istanbul teilnehmen konnte. Die Präsenz des Mädchens lockte Journalisten aus der ganzen Welt herbei. Doch Madeleines Fussballglück währte nicht lange: als die Herren in Bern bemerkten, dass Madeleine – oh Schreck, oh Graus – ja ein Mädchenname ist, war die Bewilligung im Handumdrehen wieder weg. Dank ihrer Medienpräsenz konnte Madeleine Boll wenig später an der damals sehr guten italienischen Meisterschaft teilnehmen. Ihre Popularität löste in der Schweiz einen Boom im Frauenfussball aus. Und doch, der Damenfussball, wie er bis in die 1990er-Jahre noch hiess und zum Teil bis heute immer noch heisst – war noch nicht wirklich «angekommen». Den Journalisten und Fotografen ging es oft darum, möglichst unvorteil-

hafte Perspektiven und Szenen festzuhalten und zu kommentieren. «Mit wogendem Busen und wehendem Zopf» lässt nicht unbedingt vermuten, dass es sich hier um die Bildlegende eines Frauenfussballspiels handelt.

Und heute?

Heute gibt es etwa 20'000 Frauen, die in einem Verein Fussball spielen, die Zahl ist stetig am Steigen. Den Boom erklärt sich Susanne Gubler unter anderem damit, dass Frauen prädestiniert seien für den Fussballsport, auch von der Konstitution her. «Fussball ist nicht so ausgeprägt Zweikampf betont wie etwa Handball oder Eishockey, gleichzeitig ist es aber auch nicht Geräteturnen. Mädchen spielen heute vielleicht auch etwas mehr Fussball, weil sie als Fan darauf stossen. Auch im Schulsport wird mehr Fussball gespielt und sie finden dadurch eher gefallen daran. Das Spiel ist eine Mischform aus Teamsport, Athletik, Schnelligkeit, das spielerische Element hat mehr Platz als beim Handball oder Eishockey, vielleicht macht es das aus, was den Fussball auch für Mädchen je länger je attraktiver macht.»

Auf dem Feld selber geht es jeweils hoch zu und her, es wird gefightet und geprügelt, der Trainer echauffiert sich über die Linienrichterin, die Mädchen beschweren sich über das harte Spiel der Gegnerinnen. Die Leidenschaft ist da, zumindest auf dem Rasen, bei den Spielerinnen. Einzig der Vater einer Spielerin fühlt sich bemüssigt zu erklären, dass Frauen zu wenig entschlossen und kaltblütig vor dem Tor seien, ergänzt dann aber, dass sie dafür aber viel fairer spielten und grundsätzlich teamfähiger seien. Zwei vielleicht zwölfjährige Ballakrobatinnen, die den Match ihrer Gegnerinnen kritisch verfolgen und kommentieren, schmieden Fussballpläne: wenn Fussballkarriere, dann natürlich in Amerika. Der Film «Bend it like Beckham», den sie sich mehrmals «reingezo-gen» hätten, zeige ja klar, wo die Fussballzukunft für Mädchen liege.

Alles klar, aber wie kommt ein Mädchen denn überhaupt zum Fussballspielen? Susanne Gubler sieht es so: «Es gibt schon auch Juniorinnen-Mannschaften, aber talentierte Mädchen spielen in der Regel bei den Jungs mit, was meines Erachtens für ein Mädchen und seine Weiterentwicklung sehr gut ist. Es muss sich durchsetzen, es ist allein und wächst so eher zu einer Persönlichkeit heran. Die Gefahr besteht aber auch, dass es in einer Jungenmannschaft «zertrampelt» werden kann. Dort muss man als Trainer oder Trainerin wirklich ein Auge darauf haben. Ir-gendwann kommt die Spaltung, weil wir als Frauen von der Athletik und Schnelligkeit her nicht mehr in der Lage sind, mit den Männern mithalten. Dann kommt der Wechsel in eine Frauenmannschaft.»



Ob Knabe oder Mädchen: Je früher der Einstieg, so die Einschätzung von Susanne Gubler, desto besser lernt man alle technischen Feinheiten. Jemand, der Spass am Mannschaftssport habe, könne aber ohne grosse Voraussetzungen anfangen zu spielen. Selbstverständlich gibt es Sportarten, die einem behilflich sind beim Einstieg ins Fussballspielen, wie etwa die Leichtathletik für die Schnelligkeit. Spielintelligenz kann man natürlich auch in einer anderen Sportart lernen.

Aber Talent allein genügt nicht. Es braucht, wie bei so vielem, der Wille, diesen Weg zielstrebig in Angriff zu nehmen. Hier in Basel besuchen die talentiertesten Spielerinnen eine Sportschule, eine öffentliche Schule, in der Zeitfenster fürs Training reserviert sind. Der Stundenplan ist so ausgerichtet, dass sie auch abends das Training besuchen können, eigentlich der beste Weg, so Susanne Gubler, um hier in der Schweiz Fuss zu fassen. Daneben gibt es auch die so genannten Fussballerlehren, welche anstatt drei vier Jahre dauert, sodass neben der Ausbildung genügend Zeit fürs Training bleibt. Durch die Leistungen in den Regionalauswahlen versuchen sich auch Spielerinnen für eine Selektion ins nationale Ausbildungszentrum Huttwil zu empfehlen, ein Dorf quasi in der geografischen Mitte der Schweiz, im Napfge-

biet. Weibliche Teenager verbringen hier die Woche, Talente aus den Grossklubs des Schweizer Frauenfussballs. Für 10.15 Uhr ist jeweils das Training angesagt. Pünktlich müssen sie alle auf dem Kunstrasen stehen. Der Stundenplan der Mädchen ist streng. Ab 7.30 Uhr jeden Tag Schule, dazu einmal pro Woche Stützunterricht und dreimal überwachtes Aufgabemachen. Trainiert wird sechsmal die Woche, je anderthalb Stunden am Vormittag und am Nachmittag. Das Mittagessen wird zusammen eingenommen, sonst leben die Mädchen bei Gastfamilien in Huttwil. Am Freitagnachmittag fahren sie heim, trainieren und spielen bei ihrem Klub. Am Sonntagabend kommen sie dann wieder nach Huttwil.

In Basel ist es allerdings so, dass der FC Basel als Spitzenverein noch viel stärker auf der Unterstufe arbeiten und die Talente gezielt auf den Verein hin aufbauen müsste. Hier ist eher die Tendenz zu «scouten» und sich die Talentiertesten aus anderen Vereinen, ja sogar vereinzelt aus dem Ausland, zu holen. Aber Talent hin, Leistung her, Frauen können vom Fussball nicht leben. Von einem Profitum ist der Schweizer Frauenfussball noch weit entfernt. Der FC Basel hat in seiner Nati A Mannschaft Spielerinnen, die einen leistungsorientierten Vertrag unterschrieben haben und auch Prämien erhalten. Das reicht vielleicht um

Kost und Logis zu decken, aber davon den Lebensunterhalt – trotz Spitzenfussball – zu bestreiten, davon sind sie weit entfernt. Es ist deshalb nicht erstaunlich, dass viele ausgezeichnete Spielerinnen davon träumen, ihre Karriere im Ausland als Profi fortzusetzen.

Heimspiele werden im St. Jakob, nein nicht im rot-blau gehaltenen Stadion der Stararchitekten Herzog & de Meuron, sondern ganz bescheiden im Leichtathletikstadion veranstaltet. Verständlich, bei diesem «Publikumsaufmarsch», denn die Zahlen bewegen sich in der Regel zwischen 150 und 200, allerdings höchst begeisterten, Zuschauern. Es sind vor allem Familienmitglieder, Freundinnen und Freunde, die mit den Spielerinnen mitfeiern, sie anfeuern, sich mit ihnen ärgern und freuen. Eher selten verirren sich ein paar weitere Fans an die Spiele. Trotz technisch hoch stehendem Fussball, trotz interessanten Matches mit schönen Toren und obwohl der Frauenfussball immer besser und spannender wird, wird er, so die Einschätzung von Susanne Gubler, nie eine grössere Zuschaueremenge anziehen. Vielleicht bei ganz speziellen Spielen, etwa bei einem Cupfinal, aber auch dann werden es nicht die Massen sein.

Was für Spielerinnen gilt, gilt auch für die Trainerin – das Amt bleibt trotz höchster Professionalität in der Regel ein Nebenjob. Einzig Susanne Gubler ist in der glücklichen Lage, sich mit ihrem 100%-Trainerinnen-Pensum voll und ganz ihrer Frauenmannschaft zu widmen. Arbeiten und daneben eine Trainertätigkeit ausüben, das sehe sie heutzutage mit dem immensen Trainingsaufwand, den man bestreiten muss, nicht mehr. Bei allem was Susanne Gubler erzählt, ist die Freude an ihrer Tätigkeit, am Fördern und Begleiten von jungen Frauen im Fussballsport, zu spüren. Es erstaunt deshalb nicht, dass sie sich wünscht, ehemalige Spielerinnen würden vermehrt als Trainerinnen tätig sein. Hier könnten Frauen viel bewegen, weil sie ja am Besten wissen, wo der Schuh im Frauenfussball drückt.

Verwendete Literatur
Meier Marianne, «Zarte Füsschen am harten Leder...» Frauenfussball in der Schweiz 1970 – 1999. Verlag Huber, Frauenfeld 2004.
Interview mit Susanne Gubler
Renggli Sepp und Renggli Thomas, Kick-Off, Aktiv Verlag, Stans, 2007
www.fc.ch